

ZfSÖ

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

ONLINE

REZENSION | ONLINE 20.05.2023

Toni Andreß

Das Postkapitalistische Manifest – Wie wir unsere Wirtschafts- und Umweltkrisen lösen können

München: oekom Verlag, 2022. 304 Seiten, dazu 4 Seiten Abkürzungen; 88 Seiten Quellenverzeichnis; 89 Seiten Anmerkungen; fast 46 Seiten Stichwortregister

60. Jahrgang 2023

Herausgeber + Copyright: Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung
in Zusammenarbeit mit der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V.

Kontakt: Dipl. Ökonom Werner Onken — verantwortlich —
Weitzstr. 15, 26135 Oldenburg | Telefon: 0441-36 111 797 [AB]

E-Mail: onken@sozialoekonomie.info

Text/Bildbearbeitung: Vlado Plaga

Der Autor – studierter Wirtschaftsjurist, aus den neuen Bundesländern stammend – zielt im Buchtitel auf einen Vergleich mit dem Kommunistischen Manifest des alten Karl Marx. Das ist im Unterschied zum vorliegenden Band ein schmales Bändchen von 23 Seiten, insofern legt Toni Andreß hier sehr viel mehr vor als ein Manifest. Im Vorwort findet sich die kurze Erwähnung seiner Bekanntschaft mit einem Text zum „System des dynamischen Geldes“ (Wolfgang Berger). Die Thematisierung der Freiwirtschaftslehre von Silvio Gesell in diesem Text habe in ihm eine „Flamme der Hoffnung“ (S.9) für die Idee einer Alternative zum Kapitalismus entfacht. Bereits im ersten Kapitel wird dann auch seine Wertschätzung für diese Theorie deutlich. Er nennt sie und den Keynesianismus „die Grundlage für das Konzept des Postkapitalismus“ (S. 31). Allerdings betont er hier in erster Linie die Kritik Gesells am aktuellen Geld(-System) („Freigeld“), hingegen erwähnt er die Reform der Bodenordnung („Freiland“), die ja im Konzept Gesells auch grundlegend ist, fast nicht. Sie wird kurz gestreift im Kapitel „Arbeit“, in dem ein Grundeinkommen als Lösungsansatz vorgestellt wird. Hier weist Andreß auf die von Gesell vorgeschlagene „Mütterrente“ (S. 228-229) hin, die aus abgeschöpften Bodenrenten (Bodenpachten) finanziert werden könnte. Der „Staat [sollte] nach Gesells Auffassung ein Monopol auf den Boden haben ..., der an private Nutzer nur verpachtet werden kann, jedoch nicht verkauft.“ (S. 229)

Im Quellenverzeichnis tauchen einige Namen aus dem Umfeld der neueren freiwirtschaftlichen Theorie auf, erstaunlicher Weise fehlen aber z.B. die Namen Dirk Löhr oder Werner Onken. Der inhaltliche Aufbau ist natürlich anders als im oben genannten Manifest, aber die Anzahl der Kapitel stimmt bei beiden überein, nämlich vier. Im Buch von Andreß lauten die Überschriften Kapital, Umwelt, Arbeit und Markt.

Das erste Kapitel mit Namen „Kapital“ ist ein kurzer Ritt durch die Finanzkrisen der letzten Jahrhunderte, bei denen immer der Zins eine grundlegende Rolle gespielt hat – auch ein deutlicher Unterschied zum „Kommunistischen Manifest“. Daneben findet sich hier ein kurzer Blick auf die „Geldseite“ der Freiwirtschaftstheorie mit den Experimenten der Wära in Bayern sowie in Wörgl, und den Keynesianismus mit u.a. dem Satz von Keynes: Kapital wirft einen Ertrag ab, nicht weil es produktiv ist, sondern wenn und solange es knapp ist. (S. 34) Es folgt eine Auflistung der erwarteten stabilisierenden Folgen beider Lehrmeinungen, die sich ja nicht widersprechen, sondern sich eher ergänzen. Weiterhin werden erstmalig im Abschnitt 1.4 Auswirkungen „eines Nullzinsniveaus“ (S. 38) Hyman Minsky und Joseph Stiglitz erwähnt: Minsky unterstreicht ebenfalls die Rolle des Zinsniveaus bei der Entstehung von Finanzkrisen (S.39). Stiglitz wird mit dem Hinweis zitiert, dass Inflation nicht einfach durch sinkende Zinsen und die Ausweitung der Geldmenge begründet werden kann, und daher eine Anhebung der Zinsen eine „Therapie ... schlimmer als die Krankheit“ (S. 43) wäre.

Das mit Abstand umfangreichste Kapitel – mit gut 150 Seiten die Hälfte des Buchtextes – ist Kapitel zwei: „Umwelt“. Es ist eine lohnende Herausforderung, dieses Kapitel durchzuarbeiten. Möglicherweise war die Herausforderung für den Autor beim Schreiben nicht geringer! Seine Beschäftigung mit der Umweltökonomik ist zu spüren. Alleine schon die Auflistung der Unterabschnitte zeigt die Vielfalt: Umweltbelastung mit den Unterpunkten Treibhausgase, Chlor und Brom, Stickstoff und Phosphat, Pestizide, Staub und Rußpartikel, Ozon, Kunststoffe, Radionuklide; daneben Umweltzerstörung mit den Unterpunkten Entwaldung und Überfischung. Als Lösungsansätze nennt der Autor beispielhaft das FCKW-Verbot sowie CO₂-Emissionsrechte. Im Abschnitt „Handlungsempfehlungen“ werden Auswirkungen in verschiedenen Bereichen betrachtet, auch hier eine lange Liste: Energie-, Verkehrs-, Bau-, Land-, Forst-, Fisch-, Entsorgungs-, Abwasser-Wirtschaft (S.158 – 207). Hier finden sich auch viele Vorschläge für gänzlich neue Vorgehens- und Produktionsweisen. Manches mutet sehr futuristisch und auch großtechnisch an, der Autor zeigt sich hier als großer Freund technischer Innovationen. Einiges dagegen ist sehr konkret umsetzbar, so etwa im Unterabschnitt Abwasserwirtschaft die Trennung und Wiedernutzung der verschiedenen Haushalts-Abwässer. Natürlich hängt die Realisierung auch stark von der bereits vorhandenen Bebauung ab. In manchen Ländern dieser Welt wäre es aber in einigen Gegenden leicht machbar. In Zeiten zunehmender Wasserknappheit weltweit müssten diese Konzepte sofort angegangen werden, denn sie sind extrem nutzenstiftend. (S. 202-206) Beispiele gibt es bereits in kleinerem und größerem Maßstab.

Die beschriebenen Probleme sind alle bekannt, aber die kompakte und detaillierte Darstellung in Kombination mit Hinweisen auf die Konsequenzen z.B. für die menschliche Gesundheit, bezüglich noch unbekannter möglicher Spätfolgen auch für andere Spezies und schließlich den gesamten Planeten sind erschreckend. Die vorgeschlagenen Handlungsempfehlungen sind eine Kopplung von einerseits Verboten und Geboten sowie andererseits Bepreisung der Schäden als auch Einsatz von „Ökoprämien“ (S. 157). Natürlich gehört dazu auch das Setzen scharfer Grenzwerte, die strenge Überwachung der Einhaltung ebenso wie die Sanktionierung, und dies alles möglichst weltweit. So würde auch die Entwicklung neuer Technologien gefördert. Diese Auflistung der vielen Facetten lässt vielleicht erahnen, wie umfassend und sorgfältig der Autor recherchiert hat.

Das Kapitel „Arbeit“ hat die Unterabschnitte Armut und Sklaverei. Armut trotz Erwerbsarbeit ist allseits bekannt; dass es noch Sklaverei gibt, ist dagegen eher überraschend. Aber – sehr überzeugend dargestellt – sie ist (auch) ein Relikt des Kolonialismus, und sie ist aufs engste verknüpft mit Armut, die ebenfalls, aber nicht nur eine

Hinterlassenschaft des Kolonialismus ist. Besonders schmerzhaft sind die aufgezählten Beispiele von Lohnsklaverei: Erntearbeiter nicht nur in ärmeren Ländern; z.B. in landwirtschaftlichen Großbetrieben in Brasilien (S. 219); Minenarbeiter für Kobalt, Coltan, Schwefel; Lohnsklaverei auch in der Entsorgungswirtschaft: „Viele Kinder werden ... regelrecht im Müll geboren.“ (S. 220) „Lohnsklaverei ist insbesondere bei der Prostitution allgegenwärtig Aufgrund der extremen Armut verkaufen Eltern sogar ihre Kinder an Menschenhändler.“ (S. 221) Kinder werden auch beim Abbau der verschiedensten Minerale eingesetzt. „Kindersoldaten verrichten sicherlich eine der abscheulichsten Formen der Kindersklaverei.“ (S. 222) Die fürchterlichen Folgen aller dieser fürchterlichen Zustände sollen hier nicht aufgezählt werden.

Als Lösungsansatz schlägt Andreß ein Grundeinkommen vor. Dazu stellt er alte und neue Modelle, Befürworter aus den unterschiedlichsten politischen Lagern, andersartige Ausformungen nicht nur aus Deutschland kurz vor, darunter eben auch Silvio Gesells Mütterrente (die von seinen Nachfolgern allerdings so nicht mehr vertreten wird). In Experimenten in ganz verschiedenen Zusammenhängen wurde dokumentiert, welche Folgen aus der Auszahlung eines Grundeinkommens resultierten: Rückgang der Einkommensungleichheit, Stärkung der physischen und psychischen Gesundheit der Empfänger, mehr Wohlergehen der Kinder, Rückgang der Schuldenlast verschuldeter Empfänger, kein Ansteigen der Ausgaben für Tabak oder Alkohol und v.a.m. Da insbesondere Menschen mit eher niedrigen Einkommen davon profitieren, wäre es auch eine Maßnahme zur Konjunkturförderung, denn bei niedrigerem Einkommen wird ein größerer Einkommensanteil direkt für Lebensmittel usw. ausgegeben als bei höherem Einkommen. Die Nachfrage wird also gestärkt. Daher wäre sogar mit erhöhten Einnahmen aus der Umsatzsteuer zu rechnen.

Für die Finanzierung nennt Andreß vielfältige Vorschläge, alle mit der Höhe des Finanzierungsbeitrags unterlegt: Vermögenssteuer; eine Finanztransaktionssteuer, wie sie bereits 1972 von James Tobin zur Eindämmung kurzfristiger Spekulation auf Währungsschwankungen vorgeschlagen wurde; eine Umsatzsteuer auf Finanzgeschäfte von 0,1% für Käufer und Verkäufer sowie 0,01% bei Derivaten; Besteuerung des Hochfrequenzhandels, dabei wären allerdings für die Wirksamkeit internationale Abkommen nötig; also insgesamt lauter Steuern, die insbesondere die Vermögenden zu tragen hätten; dann eine gleiche Besteuerung von Benzin, Diesel und Kerosin; Wegfall von Subventionen mit fragwürdigem gesellschaftlichem Nutzen; auch mögliche Einsparung bei unsinnigen Ausgaben werden angeführt. (S. 241-246). Schlussendlich würde „die große Mehrheit der Bevölkerung ... profitieren. Es mangelt nicht an Finanzierungsquellen, sondern am politischen Willen.“ (S. 246)

Das letzte Kapitel mit dem Titel „Markt“ ist ein ausdrückliches Plädoyer für Freihan-

del. Zunächst zeigt der Autor auf, dass Subventionen, Einfuhrkontingente, Zölle, Einwanderungsbeschränkungen und Schattenfinanzplätze, also Steueroasen, nicht den erklärten Zielen dienen, nämlich Anpassung, Erhaltung, Entwicklung und Steigerung der Produktivität der produzierenden Wirtschaft, und zwar nicht nur der heimischen, sondern weltweit. Detailliert geht Andreß auf die Auswirkungen der einzelnen Maßnahmen ein, die den freien Markt behindern. Und da Wirtschaften ja kein Selbstzweck ist, sondern eigentlich in erster Linie dem guten Leben der Menschen dienen sollte, wird auch mehrfach auf die Folgen für die Konsumenten bzw. Steuerzahler und die Beschäftigten hingewiesen.

Den Abschnitt „Lösungsansätze“ überschreibt der Autor mit „Freihandel, Marktwirtschaft und eine neutrale Weltwährung“ (S. 277). Zunächst werden nun Begriff, Grundlagen und Erfahrungen mit Freihandel dargestellt. Die Hinweise auf Adam Smith und David Ricardo sowie eine kurze Begründung ihrer Theorien ist sicher auch für eine ökonomisch weniger vorgebildete Leserschaft hilfreich. Bedauerlich ist, dass auch hier nicht der Kerngedanke von Silvio Gesell zur Geldreform dargestellt wird: Das Zahlungsmittel sollte für die Geldhalter mit einer Gebühr entsprechend der Haltedauer belegt werden, als Entsprechung zu den Kosten, die Güteranbietern entstehen. Das würde für die Neutralität des Zahlungsmittels auf den Gütermärkten sorgen. Länger festgelegte Sparvermögen würden nicht belastet. Der Umlauf der Zahlungsmittel würde verstetigt.

Auch eine kurze Notiz zur Bodenordnung wäre hier passend gewesen: „Silvio Gesell ... hatte eine tiefe Abneigung gegen Grenzen und Zölle. ... Da er unter grenzenlosem Freihandel auch die Abwesenheit privater Marktmacht verstand, kann Gesell in jedem Falle als wahrlich Liberaler verstanden werden. Statt Protektionismus auf kapitalistisch vermachteten Weltmärkten hatte er monopolfreie Märkte vor Augen“ (S. 280), so Andreß über Gesell. Boden in uneingeschränktem privatem Eigentum begründet ein mächtiges Monopol, daher der Vorschlag Gesells für den Rückkauf in kommunales Eigentum. Die Bodenwertsteuer könnte ohne Eigentumswechsel als weiteres Instrument die Beseitigung dieses Monopols unterstützen. Ebenso wären Erbpachtregelungen sinnvoll. Der enge Zusammenhang zwischen Geld- und Bodenordnung zeigt sich in Niedrigzins- oder Krisenzeiten besonders deutlich: dann ist Grund und Boden als Vermögensanlage äußerst begehrt, und die Bodenwerte steigen massiv. Allerdings hatte Gesell noch nicht die Begrenztheit der weiteren Naturressourcen thematisiert. In der neueren freiwirtschaftlichen Theorie wird daher auch – ähnlich wie dies Andreß in seinem Konzept vorschlägt – die Begrenzung der Nutzung gefordert. Damit verbunden muss die Nutzung solange stetig verteuert werden, bis die Nutzungsgrenze erreicht ist. Nicht nur aus sozialen, sondern auch aus menschenrechtlichen Grün-

den wird dabei auch ein Konzept der gleichmäßigen Pro-Kopf-Rückverteilung dieser Nutzungsgebühren weltweit angedacht.

Für eine Weltwährung höchst wichtig und interessant ist die kurze Darstellung des Bancor-Vorschlags von John Maynard Keynes, den er auf der Konferenz von Bretton Woods (1944) vorgestellt hat. Der internationale Handel sollte ähnlich wie ein „Tauschring“ (S. 289) der Staaten organisiert sein. Dazu würden zunächst Austauschverhältnisse der nationalen Währungen gegen den virtuellen Bancor („Banken-Gold“) ausgehandelt, entsprechend den unterschiedlichen Handelsvolumina der Staaten. Der Bancor wäre eine reine Verrechnungseinheit, und es hätte keine privilegierte nationale „Leitwährung“ gegeben. Wie in einem Tauschring wären keine Einlagen der beteiligten Staaten erforderlich, die Beteiligung wäre jedem Staat völlig freigestellt. Damit Guthaben und Schulden immer einem Ausgleich zustrebten, sollten nicht nur die Schuldner bei zu großen Abweichungen von einer ausgeglichenen Handelsbilanz mit Zinsen belastet werden, die an die Clearingstelle – nicht an einzelne Länder mit Überschuss! – fließen sollten. Auch die Gegenseite, die „Guthaben-Besitzer“ sollten bei zu großen Handelsbilanzüberschüssen eine vergleichbare Gebühr bezahlen. Der Plan wurde übereinstimmend als genial weitsichtig und dem Ausgleich dienend eingestuft. Leider verweigerte sich die Delegation der USA, obwohl auch sie die „unermesslichen Vorzüge“ (S. 289) des Vorschlags anerkannte. Im März 2009 hat der Ökonom Joseph Stiglitz den Vorschlag wieder aufgegriffen (S. 290): Es wäre ein „Schritt hin zu einer Globalisierung, die sich dann nicht mehr nur nach den nationalstaatlichen Zielen privilegierter Supermächte und den kommerziellen Zielen transnationaler Konzerne ausrichten müsste, sondern auch die Ziele der Menschen dieser Welt verfolgen könnte – zuvorderst die Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen, die Schaffung und Sicherung von Frieden sowie die Bekämpfung von Armut in aller Welt.“ (S. 291), doch bisher auch ohne Erfolg.

In den Handlungsempfehlungen skizziert Andreß kurz Forderungen, die sich aus dem vorher gesagten bzgl. Freihandel und Weltwährung ergeben, darunter eben auch die „Einführung eines Geldsystems im Sinne der Freiwirtschaftslehre“. (S. 293) Ebenso bräuchte es eine handlungsfähige „internationale Gerichtsbarkeit ...“, um die Rechte der Händler, der Investoren und insbesondere der Verbraucher weltweit zu schützen.“ (ebd.)

Im Schlusswort ergibt sich eine ernüchternde und traurige Bilanz: Die Mehrheit der Bürger wünscht sich zwar eine gerechtere Vermögensverteilung, Überwindung der Armut, Schutz der Umwelt; es zeigt sich außerdem in Umfragen mehrheitlich eine Abneigung gegen den Kapitalismus weltweit. Trotzdem „setzen sich die Interessen der Bevölkerungsmehrheit in der Politik offenbar nicht durch. ... Der Bürger hat durch

seine Wählerstimme kaum einen Einfluss auf die Gesetzgebung, sondern vielmehr die wirtschaftlich mächtigen Akteure durch ihren Lobbyismus“. (S. 302) Der britische Politikwissenschaftler Colin Crouch spreche bereits seit mehr als einem Jahrzehnt von der „Postdemokratie“. Der Kulturanthropologe und Publizist David Graeber beschreibt in seinem Buch „Schulden“ die gegenwärtige Misere mit drastischen Worten. Der bereits zitierte Wirtschaftsnobelpreisträger Joseph Stiglitz ist offenbar überzeugt, dass das reichste eine Prozent alles darangesetzt habe, „die übrigen 99 Prozent davon zu überzeugen, dass eine andere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung nicht möglich sei“. Der politische Aktivist und Schriftsteller John Perkins stellte bereits 2005 fest, „dass wir lieber weiterhin an einen Mythos glauben, ... anstatt uns der Tatsache zu stellen, dass wir einem falschen Konzept aufgefressen sind“. Der deutsche Soziologe Hans Jürgen Krysmanski schrieb 2012, „dass es uns immer noch leichter fällt, den Zerfall des Planeten und seiner Natur zu imaginieren als den Zusammenbruch des Kapitalismus“. Ähnlich äußert sich Slavoj Žižek, der einflussreichste Philosoph und Kulturkritiker unserer Zeit. (S. 302-303)

So entlässt Andreß die Leserschaft vorerst ohne eine Idee, wie denn dieses „falsche Bewusstsein“ transformiert werden könnte. Die am Anfang genannten „Grundlage[n] für das Konzept des Postkapitalismus“ (S. 31) sind etwas aus dem Blick geraten, sie werden auch im Schlusswort nicht wirklich hervorgehoben. Leider ist auch das andere Kernelement der Theorie Gesells, eine andere Bodenordnung, nur sehr am Rande gestreift. Ähnlich kommt auch beim Bancor-Vorschlag von Keynes die inhaltliche Darstellung des Konzepts zu kurz. Die Rezensentin hat sich daher erlaubt, in dieser Besprechung einige kurze Details zu ergänzen.

Allerdings soll noch eine wichtige Botschaft des Autors dokumentiert werden. Auf der letzten Seite schreibt er: „Ohne die Einsicht der Mächtigen ist ein konstruktiver Systemwechsel schwer vorstellbar.“ Es braucht also die Einsicht der Mächtigen, dass der Systemwechsel auch in ihrem eigenen, wohl-verstandenen Interesse liegt. Dann kann ein konstruktiver Wechsel gelingen. Auch der Bancor-Vorschlag von Keynes wie auch Gesells Geldreform und eine Bodenordnung im Sinne neuer und älterer Bodenreformer verlangt von den Mächtigen, dass sie gewisse Abstriche akzeptieren. Es ist sehr zu hoffen, dass diese Einsicht wächst.

Auf jeden Fall ist dem Buch eine weite Verbreitung zu wünschen. Es ist zu hoffen, dass es mithilft, das Interesse der Leserschaft an den Gesell'schen Ideen sowie Keynes' Bancor-Vorschlag zu wecken und als mögliche Hilfe für einen Übergang zum Postkapitalismus zu entdecken. So könnten die Verzweiflung und die Wut aufgrund der beschriebenen vielfältigen Krisen fruchtbar werden, und es könnte auch das Interesse der Mächtigen an einem konstruktiven Wechsel wachsen.

Dipl.-Math. Alwine Schreiber-Martens
E-Mail: alwine.schreiber-martens@inwo.de